

GÜTERS DIE
LOHERVISION
VERLAGSEINER
HAUSNEUENWELT





Entdecken Sie mehr auf
www.gtvh.de

RAINER MARIA RILKE
DAS STUNDEN-BUCH

Erstes Buch: Das Buch vom mönchischen Leben

Herausgegeben und gelesen von Gotthard Fermor

Fotografien von Klaus Diederich

Musik von Josef Marschall

Mit einer Einführung von Mark S. Burrows



GÜTERS DIE
LOHERVISION
VERLAGSEINER
HAUSNEUENWELT



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.



3. Auflage, 2017

Copyright © 2014 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe
Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen
werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Umschlagmotiv: © Klaus Diederich

Druck und Einband: Těšínská tiskárna, a.s., Český Těšín

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-579-08188-5

www.gtvh.de

INHALT

Vorwort	Gotthard Fermor	9
Einführung	Mark S. Burrows	11

TEIL 1: *Auszüge als Stundengebete*

VIGIL/MATUTIN

Du Dunkelheit, aus der ich stamme	19
Ich bin, du Ängstlicher	21
Ich habe viele Brüder in Sutanen	23

LAUDES/PRIM

So bin ich nur als Kind erwacht	25
Daraus, daß Einer dich einmal	27
Ich liebe dich, du sanftestes Gesetz	29

TERZ

Was irren meine Hände in den Pinseln?	31
Ich weiß: Du bist der Rätselhafte	33
Du siehst, ich will viel	35

SEXT

Ich lese es heraus aus deinem Wort	37
Mein Leben ist nicht diese steile Stunde	39
Gott, wie begreif ich deine Stunde	41

NON

Ich bin auf der Welt zu allein	43
Du wirst nur mit der Tat erfaßt	45
Ich komme aus meinen Schwingen heim	47

VESPER

Ich verrinne, ich verrinne	49
Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe?	51
Ich kann nicht glauben, daß der kleine Tod	53

KOMPLET

Du, Nachbar Gott, wenn ich dich manchesmal	55
Du kommst und gehst	57
Wenn es nur einmal so ganz stille wäre	59

(Text und Musik auf CD 1)

TEIL 2: *Vom mönchischen Leben – alle Gedichte*

1) Da neigt sich die Stunde und rührt mich an	63	21) Wenn ich gewachsen wäre irgendwo.	103
2) Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen	64	22) Ich finde dich in allen diesen Dingen	107
3) Ich habe viele Brüder in Sutanen.	67	23) Ich verrinne, ich verrinne	108
4) Wir dürfen dich nicht eigenmächtig malen	68	24) Sieh, Gott, es kommt ein Neuer an dir bauen	111
5) Ich liebe meines Wesens Dunkelstunden	71	25) Ich liebe dich, du sanftestes Gesetz	112
6) Du, Nachbar Gott, wenn ich dich manchmal.	72	26) Werkleute sind wir: Knappen, Jünger, Meister	115
7) Wenn es nur einmal so ganz stille wäre	75	27) Du bist so groß, daß ich schon nicht mehr bin	116
8) Ich lebe grad, da das Jahrhundert geht	76	28) So viele Engel suchen dich im Lichte	119
9) Ich lese es heraus aus deinem Wort.	79	29) Das waren Tage Michelangelo's	120
10) Ich bin nicht. Der Bruder hat mir was getan	80	30) Der Ast vom Baume Gott, der über Italien reicht	123
11) Du Dunkelheit, aus der ich stamme	83	31) Da ward auch die zur Frucht Erweckte.	124
12) Ich glaube an Alles noch nie Gesagte	84	32) Aber als hätte die Last der Fruchtgehänge	127
13) Ich bin auf der Welt zu allein und doch nicht allein genug	87	33) So hat man sie gemalt; vor allem Einer.	128
14) Du siehst, ich will viel	88	34) Mit einem Ast, der jenem niemals glich.	131
15) Wir bauen an dir mit zitternden Händen.	91	35) Ich kann nicht glauben, daß der kleine Tod.	132
16) Daraus, daß Einer dich einmal gewollt hat.	92	36) Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe?	135
17) Wer seines Lebens viele Widersinne	95	37) Du bist der raunende Verrußte	136
18) Was irren meine Hände in den Pinseln?	96	38) Du, gestern Knabe, dem die Wirrnis kam	139
19) Ich bin, du Ängstlicher. Hörst du mich nicht.	99	39) Dann bete du, wie es dich dieser lehrt	140
20) Mein Leben ist nicht diese steile Stunde.	100	40) Ich habe Hymnen, die ich schweige.	143

41) Gott, wie begreif ich deine Stunde	144
42) Alle, die ihre Hände regen	147
43) Der Name ist uns wie ein Licht	148
44) Dein allererstes Wort war: <i>Licht</i> :	151
45) Du kommst und gehst. Die Türen fallen.	152
46) Du bist der Tiefste, welcher ragte.	155
47) Ich weiß: Du bist der Rätselhafte	156
48) So ist mein Tagwerk, über dem	159
49) Ihr vielen unbestürmten Städte	160
50) Ich komme aus meinen Schwingen heim	163
51) Du wirst nur mit der Tat erfaßt	164
52) Mein Leben hat das gleiche Kleid und Haar	167
53) Und Gott befiehlt mir, daß ich schriebe	168
54) Es tauchten tausend Theologen	171
55) Die Dichter haben dich verstreut.	172
56) Selten ist Sonne im Sobór	175
57) Da trat ich als ein Pilger ein	176
58) Wie der Wächter in den Weingeländen	179
59) Gott spricht zu jedem nur, eh er ihn macht	180
60) Ich war bei den ältesten Mönchen	183

61) Du dunkelnder Grund, geduldig erträgst du die Mauern	184
62) So bin ich nur als Kind erwacht	187
63) Daß ich nicht war vor einer Weile	188
64) Es lärmt das Licht im Wipfel deines Baumes	191
65) Du Williger, und deine Gnade kam.	192
66) Eine Stunde vom Rande des Tages.	195
67) Und dennoch: mir geschieht	196

(alle Gedichte auf CD 2)

Quellenverzeichnis	198
Autorennotizen	199

VORWORT

Wie jede Kunst sucht auch die Poesie nach Resonanzräumen. Sie kann und will im persönlichen Gebrauch Widerhall finden. In diesem Gebrauch erschöpft sie sich jedoch nicht. Immer ist noch mehr und anderes mit ihr zu entdecken. Persönliche und wissenschaftliche Deutungen brauchen diesen unerschöpflichen poetischen Vorrat nie auf. Poesie, und die Rilkes zumal, kann somit immer wieder neu als Wegzehrung entdeckt werden.

Einem solchen Verständnis von Rilkes Poesie verdankt sich dieses Projekt, das Rilkes Texten und ihrem unverbrauchbaren Überschuss *Entfaltungsräume* bieten möchte:

Im gesprochenen Wort:

Als Musiker hat mich immer schon die Musikalität von Rilkes Gedichten sehr berührt. Sie zu sprechen, sie in und mit der Stimme schwingen zu lassen, sie im Wortklang zu hören, ermöglicht dieser Musikalität einen Entfaltungsraum. Dabei war mir zunächst der gesamte Fluß der Gedichte des ersten Teils des Stunden-Buches wichtig, in den man an jeder beliebigen Stelle einsteigen kann.

In ihrer Gesamtheit sind die Gedichte »Vom mönchischen Leben« noch nicht aufgesprochen worden. Ich meine: Erst das Ganze gibt jedoch einen Eindruck von der inhaltlichen Vielfalt dieser Poesie, die Rilke selbst einmal als ein einziges ganzes Gedicht bezeichnete, wie ein Chor mit verschiedenen Stimmen. Sie finden sich im zweiten Teil dieses Buches (und auf der CD 2).

Rilke selbst gibt keine Gliederung vor, sondern lässt diese Gedichte als schwebende Gebete ineinander fließen. Der Titel »Stunden-Buch« zeigt die potentiell transzendente Richtung dieser Gedichte an, die fehlende Gliederung verweist auf den offenen Horizont ihrer Bedeutungen sowie den inneren Zusammenhang des Ganzen.

In der Anordnung als Stundengebete:

Im ersten Teil des Buches (und auf der CD 1) unternimmt die hier vorgenommene Anordnung den Versuch, thematisch verwandte Gedichte (zum Teil gekürzt in Auszügen) in den Ablauf der mönchischen Stundengebete einzuzeichnen und sie somit auf diese spirituelle Praxis zu beziehen. Damit will sie keinesfalls den offenen Horizont Rilkes wieder verengen, sondern lediglich eine strukturierte Hörerfahrung ermöglichen, deren Idee sich der von Rilke angezeigten Spur der Stundengebete verdankt.

Es gibt zahlreiche Varianten dieser mönchischen Stundengebete. Diese Fassung beginnt mit der Vigil, dem Mitternachtsgebet, gefolgt am Morgen von der Laudes (in der Regel gegen 6 Uhr morgens), es schließen sich die sog. »kleinen Horen« an: die Terz (gegen 9 Uhr), die Sext (gegen 12 Uhr), die Non (gegen 15 Uhr), daran die Vesper (gegen 18 Uhr), und der Tag endet mit der Komplet (gegen 21 Uhr).

Im musikalischen Nachklang:

Schon der Bezug zu den mönchischen Stundengebeten, in denen die biblischen Psalmen gesungen werden, weist auf diesen Entfaltungsraum von Poesie hin. Die gesprochenen Worte können hier in Kompositionen von Josef Marschall ganz eigene Resonanzräume finden, in ihnen nachklingen, nachschwingen, und eröffnen uns so möglicherweise bisher unerhörte Zugänge.

Im Dialog mit Bildern:

Die Fotografien von Klaus Diederich, die wie die Musik eigens für dieses Projekt entstanden sind, bieten für die Entfaltung von Rilkes Poesie Bildräume an. Diese Fotografien können wie Räume immer wieder begangen werden. Die poetischen Impulse treten darin in einen Dialog mit den Bildmotiven und können so unsere Aneignung bereichern. Der Dialog funktioniert von beiden Seiten her und ist so in der Produktion auch leitend gewesen: Im Kosmos der Gedichte Rilkes sind wir auf der Klosterinsel Nonnenwerth unterwegs gewesen und haben uns von Motiven finden lassen. Die Zuordnung von Text und Bild war dann ein zweiter gemeinsamer kreativer Prozess.

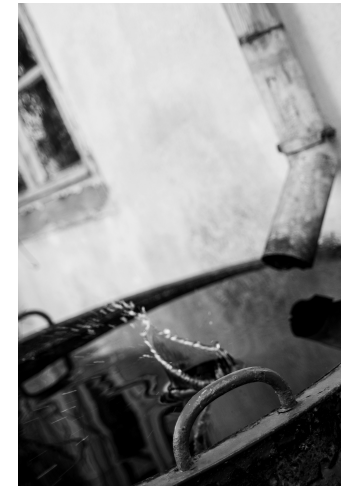
Auch wenn diese Gedichte Rilkes nicht ausgedeutet werden können, ist die kenntnisreiche und einführende Hinführung von Mark Burrows (der jüngst dieses Stunden-Buch ins Amerikanische übersetzt hat) sicher eine große Hilfe, um in die spirituelle Gedanken- und Lebenswelt von Rainer Maria Rilke hineinzufinden.

Letztlich ist dieses Projekt gedacht als »spirituelles Gebrauchsbuch«, das hoffentlich dazu einladen mag, immer wieder in die Hand genommen, betrachtet, gehört und meditiert zu werden, so wie Rilke dies in seiner spirituellen Perspektive gesehen hat:

»Du freust dich Aller, die dich gebrauchen wie ein Gerät.« (Nr. 14)

Dieses Buch ist ein Gemeinschaftsprojekt, das mich zu tiefem Dank verpflichtet: Mark Burrows für seine wissenschaftliche Beratung und Einführung, Klaus Diederich und Josef Marschall für ihre prozessorientierte und Räume schaffende Kunst, der Schwesternschaft der Franziskanerinnen des Klosters St. Clemens auf der Rheininsel Nonnenwerth für ihre kunststoffene Gastfreundschaft, und Diederich Steen vom Gütersloher Verlagshaus, dass er sich auf dieses Projekt eingelassen und es kongenial begleitet hat.

Gotthard Fermor, im Juli 2014



EINFÜHRUNG

»Ich denke mir das Stunden-Buch schlicht und stark in der Wirkung; von jener Art eines vornehmen Gebrauchsbuches, wie die Gebetbücher etwa des sechszehnten Jahrhunderts sie aufweisen. ... Absichtlich antiquierende Mittel wären natürlich zu vermeiden.«
Brief an den Insel-Verlag (16. Mai 1905)¹

Entstehung als Stunden-Buch

Als Rainer Maria Rilke (1875-1926) diese Gedichte schrieb, war er noch ein junger Dichter. Erst kürzlich war er von seiner ersten Reise nach Russland im Spätfrühling 1899 mit Lou Andreas-Salomé und ihrem Mann nach Berlin zurückgekehrt, voller Begeisterung für die russisch-orthodoxe Kirche und seine Erfahrungen mit russischen Schriftstellern und Künstlern. Innerhalb von etwa drei Wochen schrieb er während seines Berlinaufenthalts eine neue Gedichtsammlung fertig, die er schlicht »die Gebete« nannte. Sie beinhaltet 67 Gedichte, samt eines ausgiebigen Briefes in Versform. Der fiktive Autor der Gedichte ist ein alter russisch-orthodoxer Mönch und Ikonenmaler, der in einem frühen Gedicht des Zyklus in Verzweiflung geraten ist:

Was irren meine Hände in den Pinseln?
Wenn ich dich male, Gott, du merkst es kaum.² (18)

Aber seine Malerei ist nur am Rande Thema der Gedichte. Eigentlich geht es um seine grundgehende Suche nach Gott, um sein Verhältnis zu Gott und was das für seine eigene Selbsterkenntnis bedeutet:

Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,
und ich kreise jahrtausendlang;
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm
oder ein großer Gesang. (2)

Nachdem Rilke die erste Fassung dieser Sammlung in kurzer Zeit fertig gestellt hatte, übertrug er die Gedichte sorgfältig in ein »altes schwarzes Buch« und schenkte es Lou.³ Dieser Band blieb in unveröffentlichter Form in ihrem Besitz, bis Rilke sie bat, ihn zurückzugeben, um die Gedichte als ersten Teil eines erweiterten Buchbandes zu nutzen. Als er die Gedichte wieder in seinem Besitz hatte, vollendete Rilke zwei zusätzliche Gedichtzyklen: Einen zweiten mit dem Titel »Das Buch der Pilgerschaft«, das er in nur einer Woche im September 1901 verfasste, und einen dritten Zyklus, »Das Buch von der Armut und dem Tode«, im April 1903 zusammengestellt.

In einer leicht überarbeiteten Form wurden »die Gebete«, die man hier findet, zum ersten Teil des Buches, welches Rilke schließlich das »Buch vom mönchischen Leben« nannte. Zusammen mit den beiden anderen Gedichtzyklen veröffentlichte er das Ganze 1905 unter dem Titel »Das Stunden-Buch«. In einem Brief an seinen Verleger beschreibt er sie als »eine Reihe von Erhebungen und Gebeten, [sie] soll damit zu einem Ganzen (...) auch äußerlich vereinigt werden und in Erinnerung an die *Livres d'heures* soll dem Bande der Name ‚Stundenbuch‘ gegeben werden.«⁴

Geheimnisse mitten im Leben

Das Buch wurde umgehend zum Bestseller und half Rilke, den Ruf eines einflussreichen Dichters zu erlangen. Hier begegnet man einer Poesie, die uns in die Tiefe hinein lockt. Seine Worte haben nichts mit Äußerlichkeiten zu tun, sondern strahlen genau das aus, was Rilke einmal als Qualität eines tiefdringenden Gespräches zum Ausdruck brachte: »Ein tiefer Wert von jedem ist nicht seine Farbe im Licht, sondern das Gefühl, daß es aus den Dunkelheiten und Geheimnissen kommt, aus denen wir alle leben«. ⁵ Wer nach diesen Geheimnissen mitten im Leben sucht, ist schnell mit diesen Gedichten im Gespräch. Sie weisen auf einen bestimmten Weg der Gottes- und Selbsterfahrung. Es geht um eine Wahrnehmung, die man in jedem Moment und in allem, was uns passiert, spüren kann:

Ich finde dich in allen diesen Dingen
denen ich gut und wie ein Bruder bin;
als Samen sonnst du dich in den geringen
und in den großen giebst du groß dich hin. (22)

Oder wie er das in einem Brief, den er während der ersten Russlandreise schrieb, formulierte: »Alle Dinge sind dazu da, damit sie uns Bilder werden in irgendeinem Sinn. Und sie leiden nicht dadurch, denn während sie uns immer klarer aussprechen, senkt unsere Seele sich in demselben Maße über sie«. ⁶

In Richtung »Du«

Als Gebete verleihen die Gedichte der Suche nach Gott Ausdruck, welchen Rilke nicht beim Namen nennt, sondern einfach mit »Du« an-

spricht. Das »Ich« der Gedichte (der alte Mönch) bietet sich dem Leser und der Leserin zur Identifikation an. Wir sind von den Gedichten als Mitsuchende angesprochen und werden mit unserem Zweifel und Glauben, mit unserer Sehnsucht und unserem Zögern eingeschlossen. Rilke spricht in einem dieser Gedichte Gott als Nachbarn an, der uns nah und dennoch auch fremd ist. Sein Gott ist »die Silbe im Gesange« (37), aber bleibt auch fern und allein als einer der »komm[t] und geh[t]« (45) und wohnt »in [s]einem allerletzten Haus« (18). Sein »Nachbar Gott« ist einer, dem wir nicht unmittelbar begegnen können:

Du, Nachbar Gott, wenn ich dich manchenmal
in langer Nacht mit hartem Klopfen störe, –
so ists, weil ich dich selten atmen höre
und weiß: Du bist allein im Saal. (6)

Immer wieder beschreibt der Dichter seinen Gott nicht mittels komplizierter theologischer Konzepte oder abstrakter Argumente. Eher neigt er zu ganz konkreten Metaphern und unerwarteten Bildern: Er ist »der Tiefste, welcher ragte, / der Taucher und der Türme Neid« (46); »der Leiseste von Allen, / die durch die leisen Häuser gehen« (45). Rilke baut seine Beziehung zu diesem Gott auf, indem er ihn auf unerwartete Weise anspricht: »Du bist der Rätselhafte, / um den die Zeit in Zögern stand« (47), und »du bist der Bittende und Bange, / der aller Dinge Sinn beschwert« (37).

Rilke adressiert Gott als ein »großes Heimweh, das wir nicht bezwingen« (25), und als ein »Lied, das wir in jedem Schweigen sangen« (25). Er wagt sogar zu behaupten: »Wenn du der Träumer bist, bin ich dein Traum«. (19) Man sollte nicht erwarten, dass ein Dichter der schreibt:

Ich will meine frömmsten Gefühle befreien.
Was noch keiner zu wollen wagte,
wird mir einmal unwillkürlich sein (12),

ein traditionelles Gottesbekenntnis verbreiten würde, und diese Gedichte sind weit entfernt davon.

Dunkelheit und Werden

Sein Gottesbild hat nichts mit einer strahlenden Offenbarung zu tun, vielmehr behauptet er, dass Gott »tief dunkelt« (50). Sein Gott ist »dunkel und wie ein Gewebe / von hundert Wurzeln, welche schweigsam trinken« (3). Er spricht ihn so an: »Du bist so dunkel; meine kleine Helle / an deinem Saum hat keinen Sinn«. (27) Als »dunkelnder Grund« (61) ist er also vor allem in der Dunkelheit – und zwar in unserer Dunkelheit – zu fassen, und genau dort werden wir auch von Gott erfasst.

In alledem ist Rilkes Gott eben kein eindeutiges Wesen, sondern eher wie »der Wald der Widersprüche« (46) zu erfahren. »Lassen Sie sich nicht beirren durch die Oberflächen«, schrieb er an den jungen Dichter Franz Kappus, denn »in den Tiefen wird alles Gesetz«. ⁷ In diesen Gebeten geht es immer wieder um die Sehnsucht nach der Tiefe, und das setzt voraus, dass unser Leben mit einem treuen Gegenüber zu tun hat, wodurch wir nicht nur Gott finden, sondern andere und uns selber als »das Gesetz« der Liebe erfahren. Und Lieben ist, wie er in einem späteren Brief an Kappus erklärt, »ein erhabener Anlaß für den Einzelnen, zu reifen, in sich etwas zu werden, Welt zu werden, Welt zu werden für sich um eines anderen willen«. ⁸

Sein Gott ist dunkel und manchmal auch einsam, unfassbar und mysteriös. Er ist kein Seiender, sondern ein Werdender und interessiert sich vor allem für unser Werden. Rilke liebt ihn als »sanftestes Gesetz, / an dem wir reiften, da wir mit ihm rangen« (25). Mit solchen Aussagen wird klar, dass seine Gebete für diejenigen geschrieben sind, die mit Gott ringen und wissen, dass unsere Erfahrung von Gott mit der Dunkelheit zu tun hat, und dass unsere eigene Einsamkeit als Anlass zur Suche gelten kann.

Poesie der Suche

Mancher mag Rilkes Gebete als eine moderne Version der Behauptung Augustins lesen, die er zu Beginn seiner *Bekenntnisse* (397 n. Chr.) aufstellte: »Denn geschaffen hast Du uns zu Dir, und ruhelos ist unser Herz, bis dass es seine Ruhe hat in Dir.« ⁹ Diese Gebete gehören zu einem Stil, den die Literaturkritikerin Dorothy Sayers als »Poesie der Suche« bezeichnet. ¹⁰ »Du siehst, daß ich ein Sucher bin«, und noch mehr: »einer der träumt, dich zu vollenden / und: daß er sich vollenden wird« (55). Wir nähern uns diesem Gott weder durch Wissen noch Glauben, sondern durch unser Suchen:

Nur meine Sehnsucht ragt dir bis ans Kinn
und steht vor dir wie aller Engel größter:
ein fremder, bleicher und noch unerlöster,
und hält dir seine Flügel hin. (27)

Der Dichter lädt uns in diesen Gedichten ein zu erkennen, wie geheimnisvoll und mysteriös, aber gerade deswegen reizend und lockend das Leben und darin verborgen Gott, ist.

Die Dinge sind alle nicht so faßbar und sagbar, als man uns meistens glauben machen möchte; die meisten Ereignisse sind unsagbar, vollziehen sich in einem Raume, den nie ein Wort betreten hat. Und unsagbarer als alles sind die Kunst-Werke, geheimnisvolle Existenzen, deren Leben neben dem unseren, das vergeht, dauert.¹¹

Wichtig ist, dass Rilke »die meisten Ereignisse« und nicht nur die, die mit Gott oder dem Göttlichen zu tun haben, als unsagbar und geheimnisvoll bezeichnet. Unser ganzes Leben ist ein Geheimnis und regt in uns den Sinn für das Wunder an. Unser Beten kann als Wirkung des Staunens verstanden werden und ist infolgedessen als »Kunstwerk« begreifbar.

Eine Richtung des Herzens

Rilkes Gedichte können uns fesseln wegen eben dieser ihrer Faszination des »Unfassbaren« mitten im Alltagsleben. Das heißt, das tiefe Geheimnis des Lebens ist immer etwas Naheliegendes und ganz Einfaches. Diese Gedichte erinnern uns daran, dass die Religion, die am eindringlichsten im Beten wahrzunehmen ist, selber »etwas unendlich Einfaches, Einfältiges« ist, wie Rilke es in einem späten Brief beschreibt:

Es ist keine Kenntnis, kein Inhalt des Gefühls (denn alle Inhalte sind ja von vornherein zugegeben, wo ein Mensch sich mit dem Leben auseinandersetzt), es ist keine Pflicht und kein Verzicht, es ist keine Einschränkung; sondern in der vollkommenen Weite des Weltalls ist es: eine Richtung des Herzens.¹²

Als »eine Richtung des Herzens« darf man diesen gesamten Gebetszyklus verstehen, und insofern sind unsere Erfahrungen mit der »äußeren«

Welt, mit dem Alltäglichen und Gewohnten im Leben, immer wieder als Anlass zu einer tiefgehenden Gottes- und Selbsterkenntnis zu begreifen.

Unser Sein ist im Werden, und mit unserem Werden kommen wir in dieser Art Beten in Berührung, gerade als »eine Richtung des Herzens«, die uns ermöglicht, unser eigenes Leben als etwas Unvollendetes und noch Werdendes wahrzunehmen:

Nichts war noch vollendet, eh ich es erschaut,
ein jedes Werden stand still. (1)

Genauso versteht Rilke auch Gott, der ihm »nicht (...) personal [begegnet], sondern als Grund des Lebens, als in allem Werden und Vergehen pulsierende elementare Kraft und Bewegung«.¹³

Mehr als ein Jahrzehnt nach ihrer Dichtung führt Rilke die Entstehung dieser Gedichte auf eine Erfahrung »einer inneren Akustik« zurück (und die so auf ihre oft beschriebene Musikalität hinweist):

Da stellten sich mir, seit einer ganzen Zeit schon, morgens beim Erwachen oder an den Abenden, da man die Stille hörte, Worte ein, die aus mir austraten und im Recht zu sein schienen, Gebete, wenn man will, – ich hielt sie dafür, ja nicht einmal: ich sprach sie hin und ordnete mich an ihnen für das Unbekannte des Schlafs oder des beginnenden Tags.¹⁴

Nichtwissen und Anfängerschaft

Aber gerade weil diese Gebete in den offenen Horizont in der Richtung des Herzens gesprochen werden, gibt es bei ihnen etwas, was er als »eine

Beimischung Unglauben« beschreibt, »Unglauben nicht aus Zweifel, sondern aus Nicht-wissen und Anfängerschaft«. ¹⁵ Rilke deutet schon in den ersten drei Gedichten dieses Zyklus in diese Richtung, in denen sich jeweils das Zugeständnis eines »ich weiß nicht« findet. In diesem Nicht-wissen findet sich auch seine Unlust, irgendetwas als abgeschlossen zu betrachten. Es ist das Ungewisse, auf dem seine Ansichten darüber beruhen, wie wir das Heilige um uns spüren und erfahren – in uns selbst, in den Dingen der Welt und in dem Einen, den er mit »Du« anspricht.

In diesen Gebeten hat die Richtung des Herzens mit dem Anspruch des »Nichtwissens« und nicht des fixen Glaubens zu tun. Das heißt, diese Gebete lassen uns spüren, was wir begehren und schon ahnen, aber im eigentlichen Sinne nicht begreifen können. Sie eröffnen uns den Weg in tiefere Erfahrungen über die Tradition und die Bräuche der Frömmigkeit hinaus. Demnach fände sich schon auf unserem tastenden Weg zu uns selbst ein Gefühl für diesen Gott-in-uns als ein Werdender:

Auch wenn wir nicht wollen:
Gott reift. (16)

Dunkelheit und Kreativität

So begegnen wir Rilkes Gott also in den andauernden Erfahrungen mit der Schöpfung und über allem in der Dunkelheit. Sie ist auch als die Quelle geistiger Fruchtbarkeit zu spüren, als Ursprung der Kreativität, sowohl der göttlichen als auch menschlichen:

Ich liebe meines Wesens Dunkelstunden,
in welchen meine Sinne sich vertiefen...

Aus ihnen kommt mir Wissen, daß ich Raum
zu einem zweiten zeitlos breiten Leben habe. (5)

Dunkelheit und deren Anlockung zu einem schöpferischen Leben haben mit »Anfängerschaft« zu tun. Sie ermöglicht das Aufkommen dieses »zweiten« oder »neuen« Lebens in unserer Erfahrung und ist laut Rilke der Ort jedes neuen Anfangs. »Die Dunkelheit hält alles an sich«, verkündet er und provoziert mit seiner erstaunlichen Behauptung: »Ich glaube an Nächte«. (11) Seine Überzeugung, dass die dunklen Stunden Quelle des schöpferischen Lebens sind, spiegelt seine Lebenseinstellung wider. Die »Nacht« entlässt uns in das Ungewisse, sie lässt uns das Göttliche als das »Kommende«, das in jedem Bild und jedem Namen verborgen ist und zugleich über alle dem steht, erkennen.

Die Kunst des Lesens, die Kunst des Betens

Wie soll man solche Gedichte lesen? Als Gebete, ja, und hier auch möglich in Form eines Stundenbuchs. Aber das ist noch lange keine Festlegung der Lesart. Lesen darf man mit Rilke als schöpferischen Akt verstehen und praktizieren. Was der Dichter über seine Kunst schreibt, gilt ebenso für seine Haltung zum Lesen, die selbst eine Kunst ist, zu deren Praxis er uns motiviert:

Da gibt es kein Messen mit der Zeit, da gilt kein Jahr, und zehn Jahre sind nichts. Künstler sein heißt: nicht rechnen und zählen; reifen wie der Baum, der seine Säfte nicht drängt und getrost in den Stürmen des Frühlings steht ohne die Angst, daß dahinter kein Sommer kommen könnte. Er kommt doch. Aber er kommt nur zu den Geduldigen, die da sind, als ob die Ewigkeit vor ihnen

läge, so sorglos still und weit. Ich lerne es täglich, lerne es unter Schmerzen, denen ich dankbar bin: Geduld ist alles!¹⁶

Langsam und geduldig sollte man diese Gedichte lesen und der eigenen Erfahrung anbieten. Immer wieder kann man sie zur Hand nehmen, zu den verschiedenen Tages- und Nachtstunden, Jahreszeiten, Lebensphasen, so wie es das Format eines Stundenbuchs möglich machen möchte. In einer beschleunigten Zeit wie der unseren ist diese Geduld, von der Rilke spricht, heilsam. Dieses Beten mit Gedichten braucht Atem und Geduld, damit es in uns wachsen kann, immer wieder, immer neu, immer suchend und staunend bewegt, von dem großen Geheimnis, das in uns mit uns atmet, auf dessen Gegenwart uns Rilkes suchendes und tastendes »Du« hinweist.

Mark Stephen Burrows



TEIL 1

Auszüge als Stundengebete



VIGIL/MATUTIN

Du Dunkelheit, aus der ich stamme,
ich liebe dich mehr als die Flamme,
welche die Welt begrenzt,
indem sie glänzt
für irgend einen Kreis,
aus dem heraus kein Wesen von ihr weiß.

Aber die Dunkelheit hält alles an sich:
Gestalten und Flammen, Tiere und mich,
wie sie's errafft,
Menschen und Mächte –

Und es kann sein: eine große Kraft
rührt sich in meiner Nachbarschaft.

Ich glaube an Nächte.



ICH bin, du Ängstlicher. Hörst du mich nicht
mit allen meinen Sinnen an dir branden?
Meine Gefühle, welche Flügel fanden,
umkreisen weiß dein Angesicht.
Siehst du nicht meine Seele, wie sie dicht
vor dir in einem Kleid aus Stille steht?
Reift nicht mein mailiches Gebet
an deinem Blicke wie an einem Baum?

Wenn du der Träumer bist, bin ich dein Traum.
Doch wenn du wachen willst, bin ich dein Wille
und werde mächtig aller Herrlichkeit
und ründe mich wie eine Sternenstille
über der wunderlichen Stadt der Zeit.